

HENRYK SIENKIEWICZ

QUO VADIS?

Historischer Roman
in drei Bänden

B
BRUNNAKR

BAND I

HENRYK SIENKIEWICZ

QUO VADIS?

HISTORISCHER ROMAN
IN DREI BÄNDEN



BAND III



NERO SINGT BEIM ANBLICK DES BRENNENDEN ROMS

Dieses Buch ist Teil der BRUNNAKR Edition: Fantasy, Historische Romane,
Legenden & Mythen.

BRUNNAKR ist ein Imprint des apebook Verlags.

Nähere Informationen am Ende des Buches oder auf:

www.apebook.de

1. Auflage 2020

V 1.0

eBook: ISBN 978-3-96130-254-3

Print: ISBN 978-3-96130-255-0

Übersetzung: Paul Seliger

Buchgestaltung/Coverdesign: SKRIPTART

www.skriptart.de

Alle Rechte vorbehalten.

© BRUNNAKR/apebook 2020



Bleibe auf dem Laufenden über Angebote und Neuheiten aus dem Verlag mit dem lesenden Affen und

[abonniere den kostenlosen apebook Newsletter!](#)

Erhalte zwei eBook-Klassiker gratis als Willkommensgeschenk!

Du kannst auch unsere [eBook Flatrate abonnieren.](#)

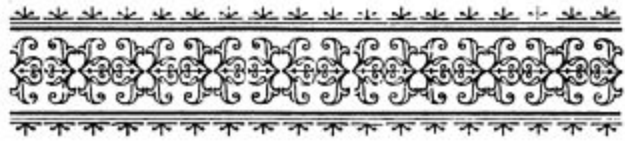
Dann erhältst Du alle neuen eBooks aus unserem Verlag (Klassiker und
Gegenwartsliteratur)

für einen sehr kleinen monatlichen Beitrag (Zahlung per Paypal oder
Bankeinzug).

[Hier erhältst Du mehr Informationen dazu.](#)

Follow apebook!





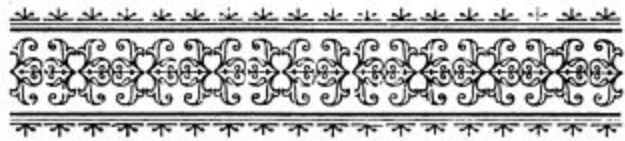
QUO VADIS?

TRILOGIE

BAND I

[BAND II](#)

[BAND III](#)



INHALTSVERZEICHNIS

QUO VADIS? - Band III

Frontispiz

Impressum

Karte

BAND III

Kapitel I

Kapitel II

Kapitel III

Kapitel IV

Kapitel V

Kapitel VI

Kapitel VII

Kapitel VIII

Kapitel IX

Kapitel X

Kapitel XI

Kapitel XII

Kapitel XIII

Kapitel XIV

Kapitel XV

Kapitel XVI

Kapitel XVII

Kapitel XVIII

Kapitel XIX

Kapitel XX

Kapitel XXI

Kapitel XXII

Kapitel XXIII

[Kapitel XXIV](#)
[Kapitel XXV](#)
[Kapitel XXVI](#)
[Kapitel XXVII](#)
[Kapitel XXVIII](#)
[Kapitel XXIX](#)
[Kapitel XXX](#)
[Kapitel XXXI](#)
[Kapitel XXXII](#)
[Kapitel XXXIII](#)
[Kapitel XXXIV](#)
[Epilog](#)

[Eine kleine Bitte](#)

[Direktlinks zu den einzelnen Bänden](#)

[BRUNNAKR Edition](#)

[Buchtipps für Dich](#)

[A p e B o o k C l a s s i c s](#)

[N e w s l e t t e r](#)

[F l a t r a t e](#)

[F o l l o w](#)

[A p e C l u b](#)

[L i n k s](#)

[Zu guter Letzt](#)

BAND III



KAPITEL I

Nero spielte und sang zu Ehren der »Herrscherin von Cypern« eine Hymne, die er selbst gedichtet und in Musik gesetzt hatte. Diesen Tag war er bei Stimme und bemerkte, daß die Musik die Zuhörer in der Tat fesselte. Dieses Bewußtsein verstärkte die Kraft der Töne, die seiner Brust entquollen, derart und schmeichelte ihm so, daß er wie gottbegeistert erschien. Schließlich wurde er vor innerer Erregung bleich. Es war gewiß das erste Mal in seinem Leben, daß er nicht nach dem Beifalle der Anwesenden verlangte. Er saß eine Zeitlang mit gesenktem Haupte da, die Hände auf die Zither gestützt, dann erhob er sich plötzlich und sagte: »Ich bin ermüdet und bedarf der frischen Luft. Stimmt inzwischen die Zithern.«

Nach diesen Worten legte er ein seidenes Tuch um den Hals.

»Ihr begleitet mich,« sagte er, zu Petronius und Vinicius gewendet, die in einer Ecke des Saales saßen. »Du, Vincius, gib mir den Arm, denn ich fühle mich schwach, und Petronius kann mich über Musik unterhalten.«

Sie traten zusammen auf die mit Alabaster gepflasterte und mit Safran bestreute Terrasse des Palastes hinaus.

»Hier atmet es sich freier,« sagte Nero. »Meine Seele ist bewegt und ernst gestimmt, obgleich ich weiß, daß ich mit der Hymne, die ich euch soeben zur Probe vorgesungen habe, öffentlich auftreten darf und daß dies ein Triumph sein wird, wie ihn noch kein Römer davongetragen hat.«

»Du kannst hier, in Rom und in Achaja auftreten. Ich habe dich aus ganzer Seele und aus voller Überzeugung bewundert, Gottheit!« erwiderte Petronius.

»Ich weiß es. Du bist zu bequem, als daß du dich zu einer Schmeichelei aufraffen solltest. Sage mir, was hältst du von der Musik?«

»Wenn ich eine Dichtung vortragen höre, wenn ich mir die Quadriga, die du im Zirkus lenkst, eine schöne Statue, einen schönen Tempel, ein schönes Gemälde betrachte, so fühle ich, daß ich das Geschaute in seiner Gesamtheit begreife und daß meine Begeisterung allen daraus entspringenden Kunstgenuß bewältigen kann. Höre ich aber Musik, namentlich die deine, dann eröffnen sich vor meinem Geiste immer neue Schönheiten und neue Entzückungen. Ich jage ihnen nach und suche sie festzuhalten, aber ehe mir dies gelingt, fluten immer neue und neue herzu, gleich den Meereswogen, die aus der Unendlichkeit heranbranden. Daher sage ich dir, die Musik gleicht dem Meere. Wir stehen an dem einen Ufer und schauen in die Ferne, aber das andere Ufer ist unseren Blicken verborgen.«

»Ach, welch tiefer Kenner du bist!« rief Nero bewundernd.

Eine Zeitlang schritten sie schweigend weiter, nur der Safran knirschte leise unter ihren Tritten.

»Du hast meine Gedanken ausgesprochen,« sagte endlich Nero, »und daher wiederhole ich immer und immer wieder: du bist der einzige in ganz Rom, der mich verstehen kann. Jawohl! Ich denke über Musik genau so wie du. Wenn ich spiele und singe, so erblicke ich Dinge, von denen ich nie gewußt habe, daß sie in meinem Reiche oder in der Welt existieren. Ich bin der Caesar, und die Welt gehört mir, ich vermag alles. Und doch enthüllt mir die Musik neue Reiche, neue Berge und Meere und neue Genüsse, die ich bis dahin nicht kannte. Häufig kann ich sie nicht benennen, sie mit meinem Denken nicht fassen – ich fühle sie nur. Ich fühle die Nähe der Götter, ich sehe den Olymp. Ein Hauch aus einer überirdischen Welt weht mich an; ich erblicke wie durch einen Nebel hindurch etwas unermesslich Hohes, Friedliches, das so strahlend ist wie ein Sonnenaufgang ... Das ganze Weltall um mich her tönt, und ich sage dir (hier bebte die Stimme Neros vor ungeheuchelter Erregung), daß ich, der

Caesar und Gott, mir dann so klein vorkomme wie ein Staubkorn. Glaubst du mir dies?«

»Gewiß. Nur große Künstler vermögen sich angesichts der Kunst klein zu fühlen.«

»Heut ist eine Nacht der Offenheit; daher will ich dir meine Seele eröffnen als einem Freunde, und dir noch weiteres enthüllen ... Glaubst du, ich sei blind oder der Vernunft beraubt? Meinst du, ich wisse nicht, daß man in Rom Schmähungen gegen mich an die Mauern schreibt, daß man mich Muttermörder und Gattinnenmörder nennt ... daß man mich für ein blutdürstiges Ungeheuer hält, weil Tigellinus von mir einige Todesurteile gegen meine Feinde erwirkt hat? Ja, lieber Freund, man hält mich für ein Ungeheuer, und ich weiß es ... Man hat mir Grausamkeit in einem Maße vorgeworfen, daß ich mir schon selbst die Frage vorgelegt habe, ob ich denn wirklich grausam bin ... Man versteht es aber nicht, daß die Taten eines Mannes mitunter grausam sein können, ohne daß dieser Mann selbst grausam ist. Ach! niemand wird es mir glauben und vielleicht auch du nicht, mein Freund, daß ich mir manchmal, wenn die Musik meine Seele einlullt, so gut und rein wie ein Kind in der Wiege vorkomme. Ich schwöre dir bei den Gestirnen, die am Himmel über uns glänzen, daß ich die volle Wahrheit spreche; die Menschen wissen nicht, wieviel Gutes in meinem Herzen verborgen liegt und welche Schätze ich selbst darin entdecke, wenn die Musik mir den Zugang dazu erschließt.«

Petronius, der nicht den geringsten Zweifel hegte, daß Nero in diesem Augenblicke aufrichtig spreche und daß die Musik in der Tat einige edlere Empfindungen in seiner Seele erwecke, die aber bergehoch von Selbstsucht, Ausschweifungen und Lastern überdeckt wurden, entgegnete: »Man müßte dich so kennen wie ich; Rom war nie imstande, dich zu würdigen.«

Der Caesar stützte sich fester auf Vinicius' Arm, als er liege er unter der Last der Verkenntung, und erwiderte: »Tigellinus sagte mir, im Senate raune man sich in die Ohren, Diodor und Terpnos spielten besser auf der Laute als ich. Auch das mißgönnt man mir also! Aber sage du mir, der du stets die Wahrheit sprichst, offen und ehrlich: Spielen sie besser als ich oder gleich gut?«

»Keineswegs. Du hast einen weicheren und dabei kräftigeren Anschlag. Bei dir erkennt man den Künstler, bei ihnen – geschickte Handwerker. Freilich! man muß zuerst ihr Spiel hören, dann versteht man besser, wer du bist.«

»Wenn dem so ist, so sollen sie am Leben bleiben. Sie ahnen nicht, was du ihnen in diesem Augenblick für einen Dienst geleistet hast. Wenn ich sie übrigens verurteilt hätte, müßte ich andere an ihre Stelle setzen.«

»Und man würde obenein sagen, daß du aus Liebe zur Musik die Musik in deinem Reiche unterdrückst. Vernichte niemals Kunst um der Kunst willen, Gottheit!«

»Wie verschieden bist du von Tigellinus!« erwiderte Nero. »Siehst du, ich bin im Grunde genommen in allem Künstler, und da die Musik vor mir Weiten erschließt, deren Vorhandensein ich nicht ahnte, Gebiete, die meiner Herrschaft nicht unterworfen sind, Genüsse und Wonnen, die ich vorher nie gekannt habe, so kann ich kein alltägliches Leben führen. Die Musik sagt mir, daß es etwas Außergewöhnliches gibt, und daher suche ich danach mit dem Aufgebot der ganzen Macht, welche die Götter in meine Hände gelegt haben. Zuweilen ist es mir, als müsse ich, um jene olympischen Welten zu erreichen, etwas tun, was noch kein Mensch bisher getan hat, als müsse ich das Menschengeschlecht im Guten oder im Bösen weit hinter mir lassen. Ich weiß auch, man hält mich für wahnsinnig. Aber ich bin nicht wahnsinnig, ich suche nur! und wenn ich wahnsinnig bin, so bin ich es nur aus Verdruß und Ungeduld darüber, daß ich das Gesuchte nicht finden kann. Ich suche!

verstehst du, und deswegen will ich mehr sein als ein Mensch, denn nur auf diese Weise kann ich als Künstler der größte sein.«

Er dämpfte seine Stimme, daß Vinicius nichts hören konnte, legte seinen Mund an Petronius' Ohr und begann flüsternd: »Weißt du, daß ich nur deshalb Mutter und Weib zum Tode verurteilte? An den Toren der unbekannten Welt wollte ich das größte Opfer niederlegen, das ein Mensch bringen kann. Ich glaubte, es würde sich dann etwas ereignen, die Pforte würde sich öffnen, und ich würde dahinter etwas Ungeahntes erblicken. Mochte es über alle menschlichen Begriffe hinaus herrlich oder gräßlich sein, wenn es nur außerordentlich und groß war ... Aber dieses Opfer genügte nicht. Um die Pforten des Emyreums zu öffnen, bedarf es augenscheinlich eines noch größeren – es soll gebracht werden, wie es die Orakelsprüche verlangen.«

»Was gedenkst du zu tun?«

»Du wirst es erfahren, und zwar früher, als du glaubst. Inzwischen sei versichert, daß es zwei Nero gibt: einen, wie ihn der große Haufe kennt, den anderen, einen Künstler, den du ganz allein kennst und der, wenn er tötet wie der Todesgott, wenn er rast wie Bakchos, dies nur deshalb tut, weil ihn die Platttheit und Öde des alltäglichen Lebens ersticken, und der sie vernichten will, und sollte er sie mit Feuer und Schwert ausrotten. O wie fade wird die Welt sein, wenn ich nicht mehr bin! ... Noch niemand hat eine Ahnung davon, selbst du nicht, mein Freund, was ich für ein Künstler bin. Aber eben darum leide ich, und ich gestehe dir offen, daß meine Seele mitunter so düster ist wie jene Zypressen dort, die so schwarz vor uns aufragen. Es ist schwer für einen Menschen, zu gleicher Zeit die Last der höchsten Macht und der höchsten Begabung zu tragen.«

»Ich verstehe deine Gefühle aus vollem Herzen und mit mir Land und Meer, von Vinicius gar nicht zu reden, der dich im tiefsten Innern vergöttert.«

»Auch er war mir ein lieber Gefährte,« erwiderte Nero, »wenn er auch mehr dem Dienste des Mars als dem der Musen ergeben ist.«

»Vor allem huldigt er dem Dienste der Aphrodite,« antwortete Petronius.

Mit einem Male kam ihm der Gedanke, mit einem Schlage die Sache seines Neffen zu entscheiden und zugleich jede Gefahr, die ihm etwa drohen könnte, von ihm abzuwenden.

»Er ist verliebt wie Troilos in Kressida,« sagte er. »Gestatte ihm, Herr, nach Rom zurückzukehren, denn er schwindet mir sonst dahin. Weißt du, daß jene lygische Geisel, die du ihm zusprachst, aufgefunden ist und daß Vinicius sie bei der Abreise nach Antium unter dem Schutze eines gewissen Linus zurückließ? Ich erwähnte früher nichts davon, weil du mit der Ausarbeitung deiner Hymne beschäftigt warst, was wichtiger war als alles übrige. Vinicius wollte sie zu seiner Geliebten machen, da sie sich aber als so tugendhaft erwies wie Lucretia, verliebte er sich in ihre Tugend und will sich jetzt mit ihr vermählen. Sie ist eine Königstochter und wird ihm daher keine Schande machen, aber er ist ein echter Soldat: er seufzt, stöhnt, wimmert, wartet aber auf die Erlaubnis seines Imperators.«

»Der Imperator sucht seinen Soldaten nicht die Frauen aus. Wozu braucht er meine Erlaubnis?«

»Ich sagte dir, Herr, daß er dich vergöttert.«

»Um so sicherer ist ihm meine Erlaubnis. Es ist ein hübsches Mädchen, aber zu eng in den Hüften. Die Augusta Poppaea hat sich beklagt, daß es im Garten des Palatins unser Kind bezaubert hat ...«

»Ich habe jedoch Tigellinus gesagt, daß Götter keinem bösen Zauber unterliegen. Erinnerst du dich, Gottheit, wie er in Verwirrung geriet und wie du ausriefst: *Habet!?*«

»Ich entsinne mich.«

Dann wandte er sich an Vinicius: »Liebst du sie so sehr wie Petronius behauptet?«

»Ja, ich liebe sie, Herr!« erwiderte Vinicius.

»So befehle ich dir, gleich morgen nach Rom zu eilen, dich mit ihr zu vermählen und mir nicht eher wieder unter die Augen zu treten, als bis du den Ehering trägst.«

»Ich danke dir, Herr, aus tiefstem Herzen.«

»O wie süß ist es, Menschen zu beglücken!« sagte der Caesar: »Ich wünschte, ich brauchte mein ganzes Leben lang nichts anderes zu tun.«

»Gewähre uns noch eine Gnade, Gottheit,« sagte Petronius, »und sprich deinen Befehl vor der Augusta aus. Vinicius würde nie wagen, ein Mädchen zu heiraten, gegen das die Augusta Abneigung hat; aber du, Herr, kannst ihr Vorurteil mit einem Worte zerstreuen, wenn du erklärst, du habest selbst diese Ehe befohlen.«

»Es ist gut,« sagte der Caesar; »dir und Vinicius kann ich keine Bitte versagen.«

Er kehrte nach der Villa zurück; die beiden anderen folgten ihm, das Herz voller Freude über den errungenen Sieg. Vinicius mußte sich mit Gewalt zurückhalten, um nicht Petronius um den Hals zu fallen; denn jetzt schienen alle Gefahren und Hindernisse beseitigt zu sein.

Im Atrium unterhielten sich der junge Nerva und Tullius Senecio mit der Augusta, Terpnos und Diodor stimmten die Zithern. Nero trat ein, ließ sich auf einem mit Schildpatt eingelegten Sessel nieder und wartete, nachdem er einem neben ihm stehenden Griechenknaben etwas ins Ohr geflüstert hatte.

Der Knabe kehrte bald mit einem goldenen Kästchen zurück. Nero öffnete es und entnahm ihm eine herrliche Halskette aus großen Opalen.

»Es sind Juwelen, würdig dieses wundervollen Abends,« sagte er.

»Sie schillern wie Aurora,« erwiderte Poppaea, die überzeugt war, die Kette sei für sie bestimmt.

Der Caesar wog die rötlichen Steine einige Zeit in der Hand und sagte endlich: »Vinicius, du wirst diese Halskette in meinem Namen der jungen Iygischen Königstochter geben, die ich dir zum Weibe zu nehmen befehle.«

Poppaeas zorngefüllter und erstaunter Blick ging zwischen Caesar und Vinicius hin und her und heftete sich endlich auf Petronius.

Dieser aber lehnte sich nachlässig in seinen Sessel zurück und strich über den Griff einer Harfe, als wollte er deren Form seinem Gedächtnisse einprägen. Inzwischen hatte Vinicius seinen Dank für das Geschenk gesagt und näherte sich jetzt Petronius. »Wie soll ich dir für das danken, was du heute für mich getan hast?« sagte er.

»Opfere Euterpe ein Paar Schwäne,« entgegnete Petronius, »lobe den Gesang des Caesars und lache über Vorzeichen. Ich bin überzeugt, fortan wird kein Löwengebrüll mehr deinen Schlaf oder den deiner Iygischen Lilie stören.«

»Nein,« entgegnete Vinicius, »jetzt bin ich ganz ruhig.«

»Möge Fortuna euch hold sein. Aber jetzt gib acht; der Caesar greift wieder zur Phorminx. Halte den Atem an, höre zu und vergieße Tränen.«

Wirklich nahm der Caesar soeben die Phorminx zur Hand und erhob die Augen zur Decke. Im Saale verstummten die Gespräche, und die Gäste saßen unbeweglich wie in Stein verwandelt. Nur Terpnos und Diodor, die den Caesar zu begleiten hatten, blickten, rasch den Kopf wendend, bald vor sich hin, bald auf die Lippen des Caesars, um beim ersten Tone des Gesanges einzufallen.

Plötzlich entstand am Eingange des Saales eine Bewegung, ein Stimmengewirr ließ sich hören, und gleich darauf trat der Freigelassene Neros, Phaon, und dicht hinter ihm der Konsul Lecanius in den Saal.

Nero runzelte die Brauen.

»Verzeihe, göttlicher Imperator,« rief Phaon außer Atem, »in Rom brennt es. Der größte Teil der Stadt steht in Flammen! ...«

Bei dieser Nachricht sprangen alle von ihren Sitzen empor, Nero legte die Phorminx beiseite und rief: »Götter! ... So werde ich denn doch eine brennende Stadt sehen und meine Troika vollenden können.«

Dann wandte er sich an den Konsul: »Kann ich noch den Brand sehen, wenn ich sofort aufbreche?«

»Herr,« erwiderte der Konsul, der bleich war wie die Wand, »die Stadt ist ein Feuermeer; der Rauch erstickt die Bewohner. Die Menschen fallen in Ohnmacht oder stürzen sich voller Verzweiflung ins Feuer. Rom geht unter, Herr!«

Alle schwiegen; endlich stieß Vinicius den Ruf aus: »*Vae misero mihi!*«

Der junge Mann warf die Toga ab und stürzte in bloßer Tunika hinaus.

Nero erhob die Hände zum Himmel und rief: »Wehe dir, Priamos' heilige Stadt!«

KAPITEL II

Vinicius nahm sich kaum die Zeit, einigen Sklaven den Befehl zu geben, ihm zu folgen, dann schwang er sich aufs Pferd und sprengte durch die leeren Straßen Antiums in die dunkle Nacht hinaus, in der Richtung auf Laurentum zu. Unter dem Eindrucke der schrecklichen Nachricht befand er sich wie in einem Zustande der Raserei und des Wahnsinns. Zuweilen konnte er sich keine klare Rechenschaft von dem geben, was in ihm vorging, er hatte nur das Gefühl, das Unglück sitze hinter ihm auf dem Pferde, rufe ihm ins Ohr: »Rom brennt!« und treibe ihn und sein Pferd rasenden Laufes ins Feuer hinein. Den bloßen Kopf auf den Hals des Pferdes gebeugt, jagte er, nur mit der Tunika bekleidet, blindlings dahin, ohne aufzusehen oder auf die Hindernisse zu achten, die sich ihm etwa in den Weg stellen konnten. Inmitten der Stille und der ruhigen, sternklaren Nacht machten Reiter und Pferd, vom Glanz des Mondes beschienen, den Eindruck von Spukgestalten. Der idumäische Hengst schoß mit niedergelegten Ohren und gestrecktem Halse wie ein Pfeil an den regungslosen Zypressen und den weißen, zwischen sie gelagerten Villen vorüber. Der Hufschlag auf den Steinplatten weckte hier und da die Hunde, die die ungewohnte Erscheinung mit Bellen begrüßten und dann, beunruhigt über deren rasches Verschwinden, mit hoherhobenem Kopfe den Mond anzuheulen begannen. Die hinter Vinicius her reitenden Sklaven blieben, da sie viel schlechtere Pferde hatten, binnen kurzem weit zurück. Wie ein Sturmwind durchraste er das schlafende Laurentum, wandte sich dann auf Ardea zu, wo er ebenso wie in Aricia, in Bovillae und Ustrinum seit seiner Ankunft Pferde zum Wechseln stehen hatte, um in möglichst kurzer Zeit die Strecke, die ihn von Rom trennte, zurücklegen zu können. Im Gedanken daran spornte er sein Pferd zur höchsten Eile an. Jenseit Ardeas war es ihm, als ob

sich der Himmel in nordöstlicher Richtung mit einem rötlichen Schimmer überziehe. Es konnte die Morgenröte sein, da es zu ziemlich vorgerückter Stunde war und es im Juli früh hell wurde. Aber Vinicius konnte einen Schrei der Verzweiflung und des Entsetzens nicht unterdrücken, da er den Schimmer für den Widerschein der Feuersbrunst hielt. Er erinnerte sich an Lecanius' Worte: »Die ganze Stadt ist ein Feuermeer,« und einen Augenblick glaubte er, wahnsinnig werden zu müssen, denn er hatte alle Hoffnung verloren, Lygia retten zu können, und fürchtete sogar, die Stadt könne sich vorher in einen Aschenhaufen verwandeln. Seine Gedanken waren noch rascher als die Füße seines Pferdes und flogen wie eine Schar schwarzer Vögel vor ihm her – zur Verzweiflung treibend, unheilverkündend. Zwar wußte er nicht, in welchem Stadtteile das Feuer ausgebrochen war, doch vermutete er, das Viertel jenseit des Tiber mit seinen zusammengedrängten Häusern, Holzlagern und hölzernen Schuppen, in denen die Sklaven verkauft wurden, möchte zuerst ein Raub der Flammen geworden sein. In Rom kamen Brände ziemlich häufig vor, und es ereigneten sich dabei ebensohäufig Gewalttaten und Räubereien, namentlich in den von einer armen und halb barbarischen Bevölkerung bewohnten Stadtteilen – was konnte sich daher nicht in einem Viertel wie dem jenseit des Tiber ereignen, dem Zufluchtsorte des Gesindels aus aller Herren Ländern? Die Hoffnung auf Ursus und seine übermenschliche Kraft tauchte zwar in Vinicius auf; was aber konnte er selbst wenn er anstatt eines Menschen ein Titan wäre, gegenüber der zerstörenden Gewalt des Feuers ausrichten? Die Furcht vor einem Sklavenaufstand glich einem Alp, der Rom schon seit langen Jahren drückte. Man erzählte sich, daß hunderttausende von Sklaven seit Spartacus' Zeit die Absicht hätten, die Waffen gegen ihre Peiniger und die Stadt zu ergreifen, und nur auf den geeigneten Augenblick dazu warteten. Jetzt war diese Augenblick gekommen. Vielleicht wüteten in der Stadt

zugleich mit den Flammen Mord und Blutvergießen. Es war sogar möglich, daß die Prätorianer auf Befehl des Caesars die Stadt überfallen hatten und dort niedermetzten, was ihnen unter die Hände kam. Vinicius sträubten sich vor Entsetzen die Haare auf dem Kopfe. Er erinnerte sich all der Unterhaltungen über brennende Städte, welche seit einiger Zeit mit auffallender Häufigkeit am Hofe des Caesars geführt worden waren; er erinnerte sich der Klagen des Caesars, daß er eine brennende Stadt beschreiben solle, ohne je einen wirklichen Brand gesehen zu haben, der verächtlichen Antwort, die er Tigellinus gegeben hatte, als er vorschlug, Antium oder eine künstliche Stadt aus Holz in Brand zu stecken, endlich seines Murrens über Rom und die übelriechenden Hintergäßchen der Subura. Ja, es war der Caesar, der den Befehl gegeben hatte, die Stadt anzuzünden. Er allein konnte so etwas gebieten, wie nur Tigellinus imstande war, einen solchen Befehl auszuführen. Und wenn Rom auf Geheiß des Caesars brannte, wer konnte dafür bürgen, daß nicht auch die Bevölkerung auf seinen Befehl niedergemetzelt wurde? Das Ungeheuer war auch einer solchen Tat fähig. Feuersbrunst, Sklavenempörung, Gemetzel! Welch schreckliches Chaos! welche Gärung von Elementen der Vernichtung und menschlicher Raserei! Und mitten in alledem Lygia! Vinicius' Ächzen vermischte sich mit dem Schnauben und Stöhnen seines Hengstes. Das Tier, das die in der Richtung auf Aricia zu stets bergan steigende Straße hinauf galoppierte, stürmte mit Aufbietung der letzten Kraft vorwärts. Wer wird Lygia den Flammen entreißen, wer sie retten? Vinicius legte sich vornüber aufs Pferd, fuhr sich mit der Hand durch das Haar und war nahe daran, vor Schmerz dem Pferde in den Nacken zu beißen. In diesem Augenblicke brauste ein anderer Reiter, ebenfalls wie ein Sturmwind, aber in der entgegengesetzten Richtung, auf Antium zu heran, rief ihm im Vorüberjagen zu: »Rom geht unter!« und stürmte weiter. An Vinicius' Ohr drang nur noch der Ruf: »Götter,« alles andere verschlang der

Hufschlag der Pferde. Aber jener Zuruf brachte ihn wieder zur Besinnung. Götter! Vinicius erhob das Haupt, streckte die Arme zum Himmel empor und betete: »Nicht euch rufe ich an, deren Tempel brennen, sondern dich! ... Du selber hast gelitten, du allein bist barmherzig! Du allein hast den Schmerz der Menschen verstanden! Du bist in die Welt gekommen, um die Menschheit Barmherzigkeit zu lehren; zeige es jetzt! Wenn du bist, wie Petrus und Paulus dich schildern, so rette Lygia für mich, nimm sie in deine Arme und entreiße sie den Flammen! Du vermagst es! Gib sie mir, und ich will dir mein Blut geben. Und wenn du es meinetwegen nicht tun willst, so tu es ihretwegen! Sie liebt dich und vertraut auf dich! Du verheißest Leben nach dem Tode und Seligkeit, und diese Seligkeit nach dem Tode soll ewig dauern. Aber Lygia wünscht noch nicht zu sterben. Schenke ihr das Leben. Nimm sie auf deine Arme und trage sie aus Rom. Du vermagst es, wenn du es willst!«

Er schwieg, denn er fühlte, sein weiteres Gebet könne in eine Drohung übergehen, und er fürchtete sich, die Gottheit in dem Augenblicke zu beleidigen, in dem er ihres Erbarmens und ihrer Gnade am meisten bedurfte. Er erschrak bei dem bloßen Gedanken daran, und um in seinem Innern auch nicht den Schatten einer Drohung aufkommen zu lassen, begann er von neuem mit der Peitsche auf sein Pferd einzuhauen, um so mehr, als er schon die weißen Mauern von Aricia, das in der Mitte des Weges nach Rom lag, im Mondlicht vor sich auftauchen sah. Nach einiger Zeit jagte er im vollen Rosseslauf am Merkurtempel vorbei, der in einem Haine vor der Stadt lag. Augenscheinlich war das Unglück hier schon bekannt geworden, denn es herrschte vor dem Tempel eine ungewöhnliche Bewegung. Vinicius erblickte im Vorbeireiten auf den Stufen und zwischen den Säulen von Fackeln beleuchtet eine Menge Menschen, die sich unter den Schutz des Gottes stellten. Die Straße war nun nicht mehr so

menschenleer und frei wie jenseit Ardeas. Zwar eilte das Volk auf Nebenwegen zum Haine, aber es standen auch auf der Landstraße Gruppen, die dem vorbeisprengenden Reiter schleunig auswichen. Aus der Stadt drang lautes Geschrei. Vinicius raste wie ein Sturmwind durch Aricia und ritt mehrere Menschen um. Rings um ihn ertönten die Rufe: »Rom brennt! Die Stadt steht in Flammen! Götter, rettet Rom!«

Das Pferd straukelte, aber Vinicius riß es mit starker Hand empor und hielt in kurzer Zeit vor der Herberge, wo er ein anderes zum Wechseln eingestellt hatte. Die Sklaven standen wie in Erwartung der Ankunft ihres Herrn vor dem Gasthause und stürzten auf seinen Befehl in den Stall, um ein frisches Pferd zu holen. Vinicius, der jetzt eine Abteilung von zehn berittenen Prätorianern, die augenscheinlich Nachrichten aus der Stadt nach Antium zu überbringen hatten, bemerkte, eilte auf sie zu und fragte: »Welcher Stadtteil steht in Flammen?«

»Wer bist du?« fragte der Decurio.

»Der Kriegstribun und Augustianer Vinicius! Antworte, bei deinem Kopfe!«

»Das Feuer brach in den Kramläden beim Circus Maximus aus, Herr. Als wir den Befehl erhielten, fortzureiten, stand schon das Zentrum der Stadt in Flammen.«

»Und das Viertel jenseit des Tiber?«

»Als wir abritten, war das Feuer noch nicht bis dahin vorgedrungen; es ergreift aber mit unwiderstehlicher Gewalt immer neue Stadtteile. Die Menschen kommen vor Hitze und Rauch um, und jede Rettung ist unmöglich.«

In diesem Augenblick brachten die Sklaven das frische Pferd. Der junge Tribun schwang sich auf und sprengte weiter.

Er ritt jetzt auf Albanum zu, Albalonga und seinen herrlichen See zur Rechten lassend. Die Straße von Aricia

lief am Fuße des Gebirgszuges hin, der den ganzen Horizont abschloß und auf der anderen Seite von Albanum lag. Vinicius wußte jedoch, daß er von der Höhe nicht nur Bovillae und Ustrinum, wo frische Pferde auf ihn warteten, sondern auch Rom erblicken konnte, denn jenseit Albanums dehnte sich zu beiden Seiten der Via Appia die flache, ebene Campania aus, auf der sich nur die Bogen der Aquädukte nach der Stadt hinzogen und nichts die Aussicht behinderte.

»Von der Höhe aus werde ich das Feuer sehen,« sagte er zu sich.

Und er begann von neuem mit der Peitsche auf das Pferd einzuhauen.

Bevor er aber die Höhe des Gebirgszuges erreichte, wehte ihm der Wind entgegen und mit diesem zugleich spürte er den Brandgeruch.

Zugleich begann der Kamm des Gebirges hell zu werden.

»Das Feuer!« dachte Vinicius.

Die Nacht war schon längst vorüber, die Dämmerung in das helle Tageslicht übergegangen, und auf allen benachbarten Gipfeln lag ein goldener und rosiger Schimmer, der sowohl vom Brande wie von der Morgenröte herrühren konnte. Vinicius sprengte auf die Höhe, und dort bot sich seinen Augen ein furchtbarer Anblick.

Die ganze Ebene war mit Rauchmassen bedeckt, die gleichsam eine einzige, riesige, unmittelbar auf der Erde ruhende Wolke bildete und Städte, Aquädukte, Villen, Gebüsche umhüllte; am Ende diese grauen, gräßlichen Fläche brannte die Stadt der sieben Hügel.

Die Flammen hatten nicht die Gestalt einer feurigen Säule, wie beim Brande eines einzeln stehenden, wenn auch noch so umfangreichen Gebäudes. Es war mehr ein langgestreckter Streifen, ähnlich wie bei der Morgenröte.

Über diesem Streifen erhob sich eine Rauchmasse, stellenweise ganz schwarz, stellenweise rosig oder blutrot

glühend, hier in sich zusammengepreßt, dort aufgebläht, dort dicht und gekrümmt wie eine sich windende und dehnende Schlange. Diese ungeheuere Rauchmasse schien zuweilen selbst den Feuerstreifen überziehen zu wollen, so daß er schmal wurde wie ein Band; dann aber beleuchtete die Flamme sie wieder von unten und verwandelte die zunächst liegende Schicht in feurige Wogen. Beide Erscheinungen reichten rings um den Horizont herum und verhüllten ihn, wie es zuweilen eine ausgedehnte Waldstrecke tut. Die Sabinerberge waren überhaupt unsichtbar.

Vinicius kam es im ersten Augenblick vor, als brenne nicht nur die Stadt, sondern die ganze Welt und als könne sich kein lebendes Wesen aus diesem Rauch- und Flammenmeer retten.

Der Wind wehte immer stärker aus der Richtung des Feuers her und brachte den Geruch verbrannter Gegenstände und einen Rauch mit sich, der selbst die näherliegende Gegend einhüllte. Es war heller Tag geworden, und die Sonne beleuchtete die den Albanersee umgebenden Bergespitzen. Aber ihre goldglänzenden Morgenstrahlen erschienen infolge des Rauches heute kupferfarbig. Vinicius ritt nach Albanum hinab und gelangte in immer dichterem und immer undurchsichtigeren Rauch hinein. Das Städtchen selbst lag vollständig darin vergraben. Die geängstigten Bewohner hatten sich auf die Straßen geflüchtet, und schrecklich war der Gedanke daran, wie es in Rom sein müsse, wenn schon hier das Atmen schwer wurde.

Wiederum erfaßte Vinicius die Verzweiflung, und vor Entsetzen sträubten sich ihm die Haare auf dem Kopfe. Aber er versuchte sich so viel wie möglich aufzuraffen. »Es ist unmöglich,« sagte er sich, »daß die ganze Stadt zugleich angefangen hat zu brennen. Der Wind kommt von Norden und treibt den Rauch nur nach dieser Richtung. Auf der

anderen Seite ist keiner. Das Viertel jenseit des Tiber, das durch den Fluß von der übrigen Stadt getrennt ist, ist vielleicht ganz verschont geblieben; aber in jedem Falle wird Ursus genug zu tun haben, wenn er mit Lygia durch das Tor am Janiculus gelangen will, um der Gefahr zu entgehen. Ebenso unmöglich ist es, daß die gesamte Bevölkerung umkomme und daß die Stadt, welche die ganze Welt beherrscht, zugleich mit ihren Bewohnern vom Angesichte der Erde verschwinde. Selbst in eroberten Städten, wo Feuer und Schwert zusammen wüten, bleibt immer eine gewisse Zahl der Einwohner am Leben, warum sollte also Lygia durchaus umkommen? Wacht nicht Gott über sie, der selbst den Tod überwunden hat?« Indem er so zu sich sprach, begann er von neuem zu beten und nach seiner feststehenden Gewohnheit Christus große Gelübde zu tun sowie ihm Gaben und Opfer anzubieten. Als er Albanum, dessen gesamte Bevölkerung auf Dächern und Bäumen saß, um nach Rom hinzusehen, im Rücken hatte, beruhigte er sich einigermaßen und gewann seine Kaltblütigkeit wieder. Er erinnerte sich auch, daß Lygia nicht nur unter Ursus' und Linus' Schutze stehe, sondern auch unter dem des Apostels Petrus. Schon bei dem Gedanken zog neue Zuversicht in sein Herz ein. Petrus war für ihn ein unbegreifliches, fast übermenschliches Wesen. Seitdem er ihn im Ostrianum gehört hatte, war ihm der wunderbare Eindruck verblieben, von dem er zu Anfang seines Aufenthalts in Antium an Lygia geschrieben hatte, daß jedes Wort des Greises wahr sei oder sich bewahrheiten müsse. Die nähere Bekanntschaft mit dem Apostel zur Zeit seiner Krankheit hatte diesen Eindruck noch verstärkt, der sich später in unverbrüchlichen Glauben verwandelte. Da Petrus seine Liebe gesegnet und ihm Lygia verheißen hatte, so konnte diese letztere nicht in den Flammen umkommen. Die Stadt konnte verbrennen, aber kein Funke würde auf ihr Gewand fallen. Unter dem Einflusse der schlaflosen Nacht, des tollen Rittes und der Aufregung geriet Vinicius in einen Zustand wunderbarer

Exaltation, in der ihm alles möglich erschien; Petrus würde die Flammen besprechen, sie mit einem Worte öffnen und Lygia unbeschädigt durch diese Feuerstraße weggeleiten. Petrus sah zudem künftige Ereignisse voraus; daher hatte er unzweifelhaft auch diesen Brand vorhergesehen, und wie wäre es in diesem Falle möglich gewesen, daß er die Christen nicht gewarnt und aus der Stadt geleitet hätte und unter ihnen auch Lygia, die er liebte wie sein eigenes Kind? Immer stärker begann die Hoffnung in Vinicius' Herz einzuziehen. Er dachte daran, daß, wenn sie geflohen seien, er sie in Bovillae treffen oder ihnen auf der Landstraße begegnen könne. Jeden Augenblick konnte das geliebte Antlitz aus dem Rauche auftauchen, der sich immer dichter über die ganze Campania legte.

Es kam ihm dies um so wahrscheinlicher vor, als ihm jetzt immer mehr Menschen auf der Straße entgegenkamen, die die Stadt verlassen hatten und nach den Albanerbergen eilten, um, da sie dem Feuer entkommen waren, nun auch dem Rauche zu entrinnen. Ehe er Ustrinum erreichte, mußte er wegen der Belebtheit der Straße die Schnelligkeit seines Pferdes mäßigen. Neben Fußgängern mit Bündeln auf dem Rücken begegnete er bepackten Pferden, Maultieren, hochbeladenen Wagen und endlich Sänften, in denen Sklaven die reicheren Bürger trugen. Ustrinum war mit Flüchtlingen aus Rom so überfüllt, daß es schwer hielt, durch die Menschenmenge hindurchzukommen. Auf dem Marktplatz, unter den Säulen der Tempel und auf den Straßen drängten sich Scharen von Flüchtigen zusammen. Hier und da begann man Zelte aufzuschlagen, unter denen ganze Familien Obdach fanden. Andere ließen sich unter freiem Himmel nieder, schreiend, die Götter anrufend oder ihr Schicksal verfluchend. Es war bei dem allgemeinen Entsetzen schwer, etwas zu erfahren. Leute, an die sich Vinicius mit einer Frage wandte, gaben entweder gar keine Antwort oder sahen ihn mit halbverstörten Blicken an und

erwiderten, daß Rom und die Welt untergingen. Jeden Augenblick kamen neue Scharen Männer, Weiber und Kinder aus Rom und vermehrten die Unordnung und den Lärm. Einige, die sich in der Menge verirrt hatten, suchten verzweiflungsvoll ihre Angehörigen. Andere schlugen sich um einen Lagerplatz. Scharen halbwilder Hirten aus der Campania drängten sich in das Städtchen, um Nachrichten einzuholen oder sich durch Diebstähle zu bereichern, was bei der Verwirrung ziemlich leicht war. Hier und dort überfielen Scharen von Sklaven aller Nationalitäten und Gladiatoren die Häuser und Villen der Stadt und schlugen sich mit den zum Schutze der Bürger abkommandierten Truppen.

Der Senator Junius, den Vinicius vor dem Gasthause, umgeben von einer Anzahl batavischer Sklaven, bemerkte, war der erste, der ihm etwas Genaueres von dem Brande Roms berichten konnte. Das Feuer war tatsächlich beim Circus Maximus entstanden, in jenem Teile, der zwischen dem Palatin und dem Mons Caelius liegt, hatte sich aber mit unbegreiflicher Schnelligkeit ausgebreitet, so daß es das ganze Zentrum der Stadt ergriffen hatte. Niemals seit Brennus' Zeit hatte die Stadt ein so entsetzliches Unglück betroffen. »Der Zirkus ist vollständig niedergebrannt, ebenso die benachbarten Buden und Häuser,« erzählte Junius, »der Aventin und Caelius stehen in Flammen. Das Feuer hat den Palatin erreicht und sich bis zu den Carinae ausgedehnt.«

Junius, der in den Carinae eine prächtige mit Kunstwerken aller Art angefüllte »Insula« besaß, nahm bei diesen Worten eine Handvoll schmutzigen Staubes, streute sie sich aufs Haupt und seufzte verzweifelt.

Vinicius faßte ihn am Arme.

»Auch mein Haus liegt an den Carinae,« sagte er, »da aber alles zugrunde geht, mag es auch zugrunde gehen.«

Dann fragte er, weil es ihm einfiel, Lygia könne, wie er ihr geraten habe, möglicherweise zu Aulus gegangen sein: »Und der Vicus Patricius?«

»Steht in Flammen!« erwiderte Junius.

»Und das Viertel jenseit des Tiber?«

Junius betrachtete ihn mit Erstaunen.

»Das kümmert uns wenig,« sagte er, mit den Händen seine schmerzenden Schläfen zusammenpressend.

»Für mich ist dieser Stadtteil wichtiger als ganz Rom,« rief Vinicius heftig.

»Du kannst nur durch die Via Portuensis hingelangen, denn beim Aventin erstickst du vor Hitze ... Der Stadtteil jenseit des Tiber? ... Ich weiß nichts davon. Das Feuer konnte ihn noch nicht erreicht haben, ob es aber jetzt noch nicht bis dorthin gedrungen ist, wissen die Götter allein.«

Hier zauderte Junius einen Augenblick, dann sagte er leise: »Ich weiß, du wirst mich nicht verraten; daher sage ich dir, daß dies kein gewöhnlicher Brand ist. Der Zirkus durfte nicht gerettet werden ... Als die Häuser rings herum zu brennen anfangen, riefen tausende von Stimmen: Tod den Rettern! Leute liefen durch die Stadt und schleuderten brennende Fackeln in die Häuser Andererseits empört sich das Volk und ruft, die Stadt sei auf Befehl angezündet worden. Weiteres weiß ich nicht. Wehe der Stadt, wehe uns allen und namentlich mir! Was dort vorgeht, spricht keine Menschengunge aus. Die Bevölkerung kommt in den Flammen um oder erschlägt sich gegenseitig im Gedränge. Das Ende Roms ist gekommen!«

Und abermals wiederholte er: »Wehe! Wehe der Stadt und uns!« – aber Vinicius schwang sich auf sein Pferd und sprengte die Appische Straße entlang.

Aber jetzt glich sein Vorwärtskommen mehr einem Ringen inmitten des Stromes von Menschen und Wagen, der sich aus der Stadt ergoß. – Die von dem ungeheueren Brand